



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neukölln: Rückblick auf Preußen im Jahr 1847.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Rückblick auf Preußen im Jahr 1847.

Das eben abgelaufene Jahr ist nicht durch gewaltsame Sprünge, durch glänzende Thaten ausgezeichnet, es ist keine große Schlacht geliefert, keine Revolution durchgekämpft, kein neues philosophisches System erfunden, und doch wird es für die Entwicklung der Freiheit, namentlich in unserem Vaterlande, als ein bedeutendes bezeichnet werden. Es zeigt sich, daß die Ideen sich realisiren, auch ohne gewaltsame Anstrengung, daß auch in der Bewegung der rein materiellen Interessen gar viel Geistiges liegt und daß sie durch scheinbar nur äußerliche Verwicklung auf ein ideelles Ziel führen.

Goethe findet den hauptsächlichsten Reiz der Geschichte darin, daß Alles am Ende einen andern Ausgang nimmt, als der überweise Verstand es voraus berechnet. Dieser Humor des Weltgeistes hat sich auch in unseren Tagen in den ergöglichsten Wendungen geltend gemacht. Die Staatskünstler haben die sittlichen Regungen und die Leidenschaften der Völker in den Mechanismus ihrer herkömmlichen Formeln zu ziehen gesucht, aber „die Geister der Weisen saßen in den Wolken und spotteten ihrer.“ Der Unglaube des Diplomaten wird durch den Erfolg zu Schanden gemacht.

Die beiden Fragen, in denen der Umschwung des Geistes vornehmlich zur Geltung gekommen ist: die preussische und die schweizer Frage sind keineswegs unvorbereitet in's Leben getreten; sie wurden schon seit Jahren von den Kabinetten wie von den Demagogen ventilirt. Und doch ist alle Welt überrascht worden, als man endlich Ernst mit ihnen machte. Auch die Blasirtheit mußte erkennen, daß seit dem Wiener Congresse, diesem Triumph der Diplomatie über das Volksthum, eine wesentliche Veränderung im Inneren der Völker vorgegangen sei.

Preußen spielt in Deutschland eine zweiseitige Rolle — ich will nicht sagen zweidentige. Ein großer Theil der Liberalen blickt auf diesen Staat als auf den rationellsten unseres Gesamtvaterlandes, hauptsächlich wohl wegen der Traditionen aus den Zeiten Friedrich des Großen und der Stein-Hardenbergischen Verwaltung. Die übrige Masse des Liberalismus dagegen — und sie hatte gerade in der letzten Zeit an Umfang unglaublich zugenommen — sah in Preußen wenig mehr als die Gensdarmarie des Absolutismus, welche Fürsten und Völker gleichmäßig im Zaume hielt.

Der bürokratisch-militärische Staat, wie man Preußen allerdings bis vor Kurzem nennen konnte, wenn auch die Bürokratie sich hintereinander mit Nationalismus, Hegel'scher Philosophie und anderen theoretischen Tinten überfirnißte hatte seit 1840 eine neue Wendung genommen. Früher durfte die Doctrin in den politischen Circeln nicht anders vorgestellt werden, als mit dem Zusatz: „mit Respect zu vermelden.“ Seitdem hat aber das gesammte Staatswesen eine doctrinäre Färbung angenommen, und nicht nur die Professoren, sondern auch die Krieger wurden nach Doctrinen eingekleidet. Talar und Baret, Helm und Waffenrock sind nicht frivol zu nehmen; sie sind symbolischer Natur, und versinnlichen den alleinseligmachenden Geist des mittelalterlichen Feudalstaates.

Früher war die Regierung möglichst in dem alten Geleise gegangen; die Bürokratie, nach dem alten Mechanismus abgerichtet, sah mit souveräner Verachtung auf jede Tendenz herab, die in ihrem Unterschlendrian noch nicht vorgekommen war; sie war im Durchschnitt ebenso rechtlich, ordentlich und ihrer Sache gewiß, als bornirt.

Aber die Zeit der praktischen Männer, der Staatsrationalisten, ging vorüber; es kam der Tag der Aristokratie: die Geistreichen, die Poetischen, die Visionäre, die Gläubigen und die vornehmen Leute überhaupt kamen an die Reihe. Man perhoreseirte den Liberalismus ebenso wie früher, aber nicht mehr blos von dem Standpunkt praktischer Allwissenheit aus, sondern von der unnahbaren Höhe der doctrinären Genialität; man fand ihn nicht mehr blos unverschämt, man erklärte ihn für flach, für trivial. Allerdings fuhr die alte Bürokratie erschrocken zusammen, als man ihr auf einmal zumuthete, sie solle geistreich sein. Geistreich! eine Kategorie, mit der man sonst nur die unpraktischen Leute gebrandmarkt hatte. Sie sollte tief sein! sie sollte den Dünkel eines oberflächlichen Liberalismus nicht blos züchtigen, sie sollte ihn belehren. Manch wackerer Geheimrath seufzte in seiner stillen Kammer:

Die Welt ist aus den Fugen! Schmach und Gram,
Daß ich zur Welt, sie einzurichten, kam!

Aber wozu gibt man sich nicht her um des lieben Brotes willen! Die Bürokratie, wenigstens in den höheren Kreisen, wurde geistreich tief, inspirirt; sie kaufte eilig etwas Makulatur vom Berliner politischen Wochenblatt, dessen unpraktische Theorien sie früher mit Achselzucken angehört hatte, sie ließ sich von ihren Söhnen, die eben die Universität verließen, einige Hefte von Savigny oder Stahl zeigen, und abonnierte auf die Evangelische Kirchenzeitung.

Aber auch die Liberalen waren überrascht; an Züchtigungen waren sie gewöhnt, und denen unterwirft sich der Deutsche gern; aber auf ihre alten Tage in die Schule zu gehen, sich in die Tiefen des christlich-germanischen Staats- und Kirchenbewußtseins einweihen zu lassen, das war ihnen doch zu viel. Wenn sie früher etwas hatten sagen wollen, so hieß es von Seiten der Polizei: Nicht rä-

sonnirt! Das war vollkommen verständlich, und man gehorcht, wenn es nicht anders geht. Aber nun fing die Polizei an zu rasonniren und deducirte dem Liberalismus nicht nur was sie wollte, sondern auch was er wollte, dachte, wünschte, hoffte und begehrte. Wenn die liberalen Blätter schüchtern baten, dem Volk Vertreter zu geben, die seine bescheidenen Wünsche und — „mit Respect zu melden“ — Rechte zu den Füßen des Thrones niederlegen sollten, so hieß es: nicht doch, Kinder, ihr versteht euch selber falsch, ihr wünscht nicht eure Vertreter, sondern die Vertreter des Adels, der Geistlichkeit, der alten legitimen Stände um den Thron zu schaaren, um den Annahungen des frechen Radicalismus vorzubeugen, der alle Menschen gleich macht. Sagten sie: wir sind der Ansicht, daß alle Bürger gleiche Rechte im Staate haben müssen, welcher Religion sie auch angehören, Katholiken, Protestanten, Juden — so hieß es von Oben: ganz recht, ihr wollt dem legitimen Judenthume die Rechte, die eine nivellirende Aufklärung ihnen verrätherisch entrisßen, wiedererwerben; es soll in jeder Stadt ein Ghetto für Ephraim und Manasse eingerichtet werden, und es soll einer löblichen Judenthafft freistehen, etwaige Keher mit Füßen zu treten, wie zu den Zeiten des seligen Uriel Acofta.

Alles erträgt der Deutsche; — aber wenn sie ihm die Worte im Munde verdrehen, dann wird er wild. Es begann jetzt ein allgemeines Predigen, in der Presse wie auf den Kanzeln und Kathedern, und aus einem unerschöpflichen Füllhorn strömten Doctrinen über die verwunderte Welt.

Die herrschende Doctrin consolidirte sich so viel als möglich im Beamtenthum, in Kirchen- und Schulwesen; sie sonderte Stände von Ständen, Confessionen von Confessionen, Provinzen von Provinzen. Aber es fehlte ihren vereinzeltten Bestrebungen der Mittelpunkt, um welchen sich die einzelnen Strahlen ihres Bewußtseins zu einem schönen, harmonischen Ganzen krystallisiren konnten. Die Generalsynoden der protestantischen Kirche waren etwas, aber sie genügten nicht, weil die große katholische Kirche sich dem directen Einfluß des doctrinären Regiments entzog.

Es war daher der Wunsch, das ständische Wesen zu concentriren, bei der Regierung eben so lebhaft als im Volke; wo hätte sie sonst die Theorie, die sich Luft machen mußte, wo es auch sei, zu einer allgemeinen Geltung bringen können? Wenn nur bei der Discussion nicht auch ein Widerspruch käme! wenn diese bedenkliche Form nur nicht auch andern Doctrinen, als der alleinseligmachenden, freien Spielraum eröffnete.

Trotz dieser Bedenken war es jedem, der die Natur des neuen Regiments durchschaut hatte, klar, daß es auch selbst ohne äußerliche Nothwendigkeit durch seinem innern Drang zu dem Schritt getrieben werden mußte, der Preußen aus der Reihe der absoluten Staaten entführte. Der Tag kam, und wie es in einem geistvollen Staate nicht anders zu erwarten, überraschend, unmotivirt, wie ein Blitz aus heiterm Himmel.

Und wie künstlich hatte die Theorie sich ihr Gebäude ausgeklügelt! Doppelthüren, von denen die innere nach außen, die äußere nach innen ging und die daher eine Oeffnung unmöglich machten, Fenster, vor denen eine Mauer aufgerichtet war, Treppen, die in der Mitte abbrachen. Ein Feenschloß, dessen Tendenz es war, jeder Doctrin die möglichst weite theoretische Freiheit und die möglichst geringe Realität zu geben.

In Einem Sinn ist das Werk gelungen. Es war eine Benefizvorstellung der Doctrin! was sind die Minister — ich will nicht sagen der kleinen deutschen Staaten, sondern Englands und Frankreichs gegen diese Theoretiker des Staats der Intelligenz? Es war, als ob man in einem akademischen Hörsaal stünde, wo Philosophen mit einander disputirten. Und die Liberalen blieben die Antwort nicht schuldig: Theorie gegen Theorie, Wiß gegen Wiß, Pathos gegen Pathos, Geist gegen Geist. Wenn man — ich erinnere nur an ein Beispiel — die Behandlung der Judenfrage in der preussischen Ständeversammlung mit der im englischen Parlament vergleicht, so wird es wohl Niemand einfallen, den Vorzug theoretischer Klarheit und Schärfe den Preußen abzusprechen. Nur freilich sah die Legitimität mit Schrecken, daß auf der Gegenseite mehr Wiß, mehr Pathos, mehr Geist, mehr Theorie vorhanden sei.

Dagegen konnte sie getrost dem Ausgang entgegensehen. Die Forderungen des Liberalismus konnten in der zweiten Curie selten die gesegnmäßige Majorität erlangen, oder sie wurden in der ersten Curie zurückgewiesen, oder im schlimmsten Fall konnte die Regierung sagen: ihr wollt nun allerdings so, wir aber wollen anders. Dabei war sie immer im Recht.

Aber die Staatsweisheit hatte sich doch verrechnet; verrechnet, weil sie bei aller Vorliebe für Ideen an die Macht der Idee nicht glaubt. Die erste Ständeversammlung hat trotz der scheinbaren Unfruchtbarkeit ihrer Resultate zwei mächtige Erfolge.

Einmal hat sich die Haltlosigkeit, der innere Widerspruch und darin die Ohnmacht des herrschenden Principis auf das Evidenteste herausgestellt. Die Regierung hat — mit geringen Ausnahmen — keinen ihrer Vorschläge durchgesetzt, obgleich einige darunter nicht nur vernünftig, sondern auch in liberalem Sinne gedacht waren, z. B. die Einkommensteuer. Sie hat sie nicht durchgesetzt, weil die Majorität der Stände einer Regierung, die im Princip ihr entgegengesetzt war, kein Vertrauens-Votum geben wollte. Es hat sich gezeigt, daß Einsicht, Talent und Geist in imponirender Uebermacht auf Seiten der Opposition war. Es hat sich gezeigt, daß der innere Widerspruch des Systems zu Widersprüchen in der Beamtenwelt selbst führte; es kamen Fälle vor, in denen ein Minister dem andern, oder auch sich selbst widersprach — ich erinnere an die Geschichte mit den Banknoten und den auswärtigen Angelegenheiten.

Das zweite Resultat ist, daß die öffentliche Meinung, die sich bisher nur

schüchtern an's Tageslicht wagte, ein mächtiges, hochachtbares Organ gefunden, daß sie sich in die olympischen Regionen des höhern Staatslebens eingeführt hat. Der Glaube an die Allwissenheit der politischen Hierarchie hat einen Stoß erhalten, von dem sie sich nimmer wird erholen können. Mit hohem Selbstgefühl, mit einem gewissen Uebermuth sind von den angesehensten Männern die Ansichten der Regierung in's Gesicht gesagt worden, die man bisher für die hohlen Phantastien einiger Winkelscribenten ausgab; mit Achtung, ich möchte sagen mit Bescheidenheit sind die höchsten Organe der Regierung auf Ideen eingegangen, denen sie sonst nur die Polizei und die Gensdarmen entgegensetzten.

Und aus dieser Stellung führt kein Weg mehr zu dem alten gelobten Lande des patriarchalen Regiments zurück. Man möge versuchen, die Stände zu umgehen, in jeder andern Form wird derselbe Geist, der sich in den Ständen ausgesprochen hat, seinen Ausdruck finden. Wir ehren das Bestreben der Rechtspartei, streng auf die Form zu halten, jede Veränderung des legitimen Organs als eine Schmälerung ihrer Rechte zurückzuweisen, wir wünschen, daß sie auch in dem letzten Stadium der Versammlung an dieser Consequenz festgehalten hätte; aber wir sind der Ueberzeugung, daß die Ausschüsse, daß die Provinzialstände mit derselben Festigkeit die liberalen Ideen vertreten werden, welche die eigentlichen Stände ausgezeichnet hat.

Die gegenwärtige Entwicklung Preußens muß zu einer wahrhaften Constitution führen, das steht außer allem Zweifel. Aber darum sollen die Liberalen die Hände nicht in den Schooß legen. Sie leiden noch an demselben Fehler, der auch die Macht der Regierung untergräbt: sie sind zu subjectiv. Jeder Einzelne handelt in jedem Fall nach seiner individuellen Ueberzeugung, das heißt hier, nach seiner augenblicklichen Stimmung. Die Ausschusswahlen, so wie die Erklärungen v. Bardeleben's, v. Beckerath's und Camphausens legen Zeugniß dafür ab. So lange die liberale Meinung sich nicht als Partei, als geschlossene Phalanx consolidirt hat, wird die ständische Frage in der Schwebe bleiben.

Die Entwicklung der preussischen Verfassung wird eine totale Umgestaltung des ständischen Wesens in Deutschland überhaupt zur Folge haben. Zunächst erlangen die Verfassungen der kleinern Staaten durch Preußens Beitritt eine Garantie, die nach den ehemaligen hannoverschen Verwickelungen und nach dem noch jetzt schwebenden Mißverhältniß in Cassel etwas nicht Unwesentliches ist. Sodann wird ihnen dadurch die Macht und die Wirksamkeit zu Theil, ohne die auch die beste Charte etwas Illusorisches hat. So lange die Stände auf die Regierung in Preußen keinen Einfluß hatten, so lange blieben die redlichsten und consequentesten Bestrebungen der badischen, württembergischen und sächsischen Stände um Pressfreiheit, um Verminderung der Steuern u. dgl. ohne Resultat, denn jedem derartigen Versuche wurde der deutsche Bund entgegengestellt. Sobald aber Preußen eine wirkliche Verfassung erhält, ist eine Revision der Bundesacte der nächste,

unvermeidliche Schritt. Endlich hört dadurch der Haß gegen Preußen auf, der noch immer in den süddeutschen Staaten spukt und dem wir keineswegs alle Begründung abspreiben können, und dem Radicalismus, Socialismus und Communismus wird aller Boden unter den Füßen entzogen, da seine einzige Nahrung die Verfehrtheit des gegenwärtigen politischen Wesens ist.

In diesem Sinne müssen wir ein wichtiges Organ, wie die deutsche Zeitung, die sich die Vermittelung des constitutionellen Süddeutschlands mit Preußen zur wesentlichen Aufgabe gesetzt hat, mit Freuden begrüßen, um so mehr, da es ein erfreulicher Schritt der Gelehrsamkeit ist, sich mit dem Volk und seinen Bestrebungen in Rapport zu setzen.

Die Veränderung in dem bairischen Regierungssystem ist zwar materiell anzuerkennen; es ist besser, daß gemäßigt liberale Männer an der Spitze der Verwaltung stehen, als ultramontane; aber das Motiv dieser Veränderung können wir im Namen der deutschen Ehre nur beklagen. Die gegenwärtig herrschende Partei kann im Einzelnen dem Lande manchen Gewinn verschaffen, denn sie ist vernünftiger als die gestürzte; sie kann ihm aber kein festes Rechtsprinzip erringen, denn sie ist ohne sittlichen Halt. Die Ehre ist in der Politik ein eben so mächtiger Hebel als im Privatleben.

Wenn der Landtag geeignet war, uns ein zwar nicht unbedingtes Selbstgefühl einzusüßen, so mußte die neue Wendung der Dinge in der Schweiz, die nicht minder folgenreich für die Befreiung Deutschlands sein muß, durch die energische Entwicklung einer ganz heterogenen Form, diesem Selbstgefühl ein Maas setzen. Wir waren gewohnt, auf die Epigonen der großen Freiheitskämpfe des 14. und 15. Jahrhunderts als auf einseitige Spießbürger herabzublicken, die in ihren Winkel, unberührt von den großen Fragen der Zeit, in kleinstädtischer Beschränktheit und Selbstgenügsamkeit verretteten. Wir waren außer dem gewohnt, die kleinen Staaten als unwichtig für die Entwicklung der Weltgeschichte zu verachten. Es hat sich jetzt gezeigt, daß ein kleines Land, ohne allen genialen Anflug, durch die bloße Energie des Liberalismus, von der die Masse durchdrungen ist, nicht nur seine eigenen Angelegenheiten schnell und entschieden nach der Vernunft einrichtet, sondern auch dem Verein der absolutistischen Großmächte Trotz bietet. Es ist nicht nur der Sieg über den Ultramontanismus, der das Volk in der Knechtschaft der Unbildung und des Aberglaubens festzuhalten sucht, nicht blos die Concentrirung des Staatswesens in einer zweckmäßigen Form, nicht blos die rasche und fast unblutige Entscheidung trotz der üblen Prophezeiungen, mit denen man den Liberalismus zu schrecken suchte, was der schweizer Angelegenheit eine so hohe Bedeutung gibt: es ist die Niederlage der alten europäischen Diplomatie, deren Ohnmacht gegen die Energie eines entschlossenen Willens endlich einmal den Völkern klar geworden sein muß. Nicht allein Oesterreich, dessen Interesse allerdings mit dem des Sonderbundes Hand in Hand ging, sondern auch das protestantische Preußen,

auch das constitutionelle Frankreich oder wenigstens dessen reactionäre Regierung intriguiren für die verrätherische ultramontane Partei, die von verblendeten Blättern als die volksthümliche bezeichnet wird; sie erlassen Manifeste, sie bieten ihre Vermittelung an — und siehe da: der Vermittler findet keine Partei mehr, mit der er vermitteln könnte, die durch eine Faction geknechteten Cantone unterwerfen sich der Eidgenossenschaft; der König von Preußen bedroht die Schweiz, wenn sie Neuenburg Gewalt anthut, mit Krieg; Neuenburg fügt sich freiwillig den Beschlüssen der Tagsagung. Die Diplomatie fällt aus einer Ueberraschung in die andere.

Unter diesen Verhältnissen wird die Aufmerksamkeit der Politiker, die sich sonst lieber jenseits des Oceans hielten, oder wenigstens in London und Paris auf den Tribünen lauschten, auf die innern Verhältnisse gewendet. Der Liberalismus kann ohne Anstand patriotisch sein. Wie schnell hat Frankreich in der Idee unserer Radicals den Nimbus verloren, mit der ihn das Andenken an die alte Zeit und die Julirevolution umgeben hat. Es ist in diesem Jahre zwar Nichts zur Entscheidung gekommen, aber das System der Corruption, das reactionäre Wesen des Doctrinarismus hat noch nie so viel Schläge hintereinander erhalten. Das officielle Frankreich hat jetzt unbedingt die öffentliche Meinung gegen sich, seitdem in einer Reihe abscheulicher Geschichten, die sich Schlag auf Schlag aneinander drängten, die Unsitlichkeit der herrschenden Classe evident geworden ist. Es handelt sich nicht mehr um eine frivole Frage, nicht mehr um das Portefeuille; es handelt sich um den Sturz des herrschenden Systems, um eine Veränderung der Verfassung. Die gegenwärtige Partei kann sich nicht mehr lange halten, und wer nach ihr die Zügel übernimmt, muß wohl oder übel die Wahlreform in sein Programm zeichnen.

Überall hat die wirkliche Politik, d. h. die constitutionelle, an Boden gewonnen; überall ist die Reaction so wie der Radicalismus — der, so wie er sich qualitativ, nicht bloß der Entschiedenheit nach vom Liberalismus unterscheiden will, der Aberwitz ist — in engere Grenzen zurückgedrängt. Das Gespenst der Bourgeoisie, mit dem die Advokaten des Despotismus sowie die Sophisten und Träumer der socialen und communistischen Systeme die liberale Partei zu schrecken suchte, haben ihre Geltung verloren.

Auch die religiöse Gährung, die in ihrer Unklarheit namentlich auf unser liebes, treuherziges, aber etwas mystisches Vaterland ihre Wirkung ausübte, hat sich immer mehr geklärt und auf die Politik gewendet. Die Reaction gegen die Kirche ist namentlich seit Uhlich's Suspension und dem darauf erfolgenden Abfall der Magdeburger und Hallischen freien Gemeinde eine Reaction gegen den kirchlichen Staat geworden. Die protestantische Kirche, für sich betrachtet, ist eine Abstraction, und wird am Besten durch die Waffen der Wissenschaft bezwungen; aber der doctrinäre christliche Staat ist eine bittere Realität, und gegen ihn thun reelle Anstrengungen Noth. Es wird sich zeigen, ob der preussische Staat den Muth

haben wird, sein Toleranzedict, das auf kleine Secten berechnet war, auch festzuhalten, wenn ganze Städte abfallen, oder umgekehrt, ob er das abstract kirchliche Wesen der Gesinnung und der Einsicht der Mehrzahl seiner Bürger gegenüber vertreten wird.

Wir können das Jahr bei allen einzelnen Verirrungen ein gesegnetes nennen. Die Fragen, die bisher nur eine kleine Zahl von Gelehrten, Politikern und Theologen beschäftigten, sind in die Masse eingedrungen. Die Ideen haben sich aus ihrer unnahbaren Höhe, die nur den Eingeweihten zugänglich schienen, in's Leben vertieft. Der Geist steht nicht mehr der Wirklichkeit gegenüber, er umfaßt sie, und strebt, ihrer Herr zu werden. Die Freiheit ist nicht mehr ein Dichtertraum, ein blos philosophisches Postulat, ihre Idee durchgeistigt die sittlichen Verhältnisse wie die einzelnen Menschen, sie will den Staat nicht mehr fliehen, nicht ihn vernichten, sondern sich in ihm realisiren.

Mit dem Bewußtsein von der Nothwendigkeit ihres Sieges begrüßen wir, die wir uns ihre Kämpfer nennen, das neue Jahr.

Mentölin.